

Wo der Mensch auch lernend Mensch sein darf

Interview mit der Pädagogin Barbara Stockmeier von Peter Krause, April 2014

Der Mensch ist ein leidenschaftliches Wesen. Neue Leitbilder der Pädagogik. Die Freude am Entdecken ist in jedem Menschen vorhanden. Schule und Schulkultur können verändert werden. Schüler engagieren sich für den Wandel der Welt.

Peter Krause: Du bist Lehrerin, was ich mich nur schwer zu sagen traue, weil es dein Selbstverständnis vermutlich nicht trifft. So sage ich lieber, du bist „Lernbegleiterin“. Trifft dieser Begriff dein Verständnis von deinem Beruf?

Barbara Stockmeier: Ich zögere manchmal sehr, wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde und antworte eigentlich nie mit „Lehrerin“. Ich nutze gern den Begriff der Lernbegleiterin, aber finde auch, dass der noch zu kurz greift, wenn ich überlege, in welcher Verantwortung ich stehe, wenn ich mit den Jugendlichen unserer Zeit zusammenarbeite. Im Begriff „Lernbegleiterin“ fehlt mir etwas von dem, wie weit der Begriff des Lernens ist. Im gewöhnlichen schulischen Kontext wird auch beim Begriff „Lernbegleiterin“ oft noch zu viel auf den Wissenserwerb fokussiert. Ich sehe mich in der Schule als Lern- und Lebensabschnittsbegleiterin, die Frau, Vorbild, Führende, Lehrende, Coachende, Beratende, Zuhörende und Teilende zugleich ist - und in der Oberstufe leider auch noch Bewertende sein muss. Mir geht es in Schule auch darum, die Jugendlichen in ihren Gemeinschaften so zu begleiten, dass sie die Chance haben, im Schutzraum „Schule“ mehr zu entdecken und zu erleben wer sie sind und was sie antreibt. Welche Bedürfnisse haben sie? Was bewegt sie?

P. K.: Das lässt sich gut nachvollziehen. Du weißt, dass du mit Menschen umgehst, sprichst von Verantwortung und darin liegt viel Empathie. Mich interessiert, was für ein Menschenbild du hast.

B. Stockmeier: Der Mensch ist für mich ein leidenschaftliches Wesen, das neugierig ist, entdecken will, gern Verantwortung übernimmt und sich gern in Gemeinschaft aufhält. Mitbestimmung und Partizipation gehören auch zu den Antrieben des Menschen.

P. K.: Das sind Funktionsbeschreibungen. Also, was ist denn nun der Mensch? Man könnte sich ja auch fragen, ob der Mensch eine eigene geistige Entität oder ein Produkt des Zufalls ist? Wenn du den Jugendlichen in die Augen siehst, siehst du dann eine funktionierende biologische Masse oder so etwas wie ein Wesen, das mehr als das ist? Unsere mitmenschliche Liebe gründet ja auf dem, wie wir einander sehen. Das geht über die Funktion und das Verhalten hinaus.

B. Stockmeier: Jeder Mensch ist einzigartig und unverwechselbar. Er sucht Gemeinschaften,

in denen er verantwortungsvoll mitwirken, mitentscheiden und mitleben kann.

P. K.: In der letzten Zeit habe ich eine Reihe Menschen danach gefragt, ob sie sich einzigartig fühlen. Die Antworten, die ich bekam, bezogen sich kurioserweise vor allem auf den Leib. Innere Werte, Seele und Geist, scheinen gar nicht im Bewusstsein der Menschen zu sein. In der Pädagogik geht es aber idealiter vor allem um das Innere, das Wertvollste des Menschen, das äußerlich erscheinen will. So gesehen leisten Pädagogen Geburtshilfe.

B. Stockmeier: Das sehe ich auch so. Es versteckt sich diese Seite hinter den Funktionen. Das ist es was ich meine, wenn ich sage, dass ich mit Jugendlichen auf einem Weg bin. Es geht genau darum, jedem Einzelnen zu ermöglichen, seinen inneren Reichtum zu erkennen. In der Gemeinschaft kann man das als Mensch erleben, wenn man sich in seiner Einzigartigkeit erlebt und bemerkt, dass man einen ganz besonderen Anteil am Ganzen hat. Es ist wichtig zu erleben, dass man selbst den Unterschied macht, dass jeder Mensch wichtig und bedeutsam ist. Wenn uns mit Schule gelingt, einen Lern- und Lebensort zu schaffen, der das erfahrbar macht, sind wir auf dem richtigen Weg.

P. K.: Du hast mit Menschen in einer bestimmten biografischen Phase, der Lernphase, zu tun. Die Jugendlichen sind auf dem Weg in ihr selbstverwaltetes und selbstbestimmtes Leben – den Begriff der Mündigkeit würde ich nicht nur auf Erwachsene anwenden, denn auch Kinder sind in bestimmten Bereichen bereits mündig. Diese Entwicklung zum selbstbestimmten Leben findet so statt, dass auch die begleitenden Erwachsenen darin etwas erleben und entwickeln. Das Lernen der Kinder ist zugleich ein Lernen der Eltern, was unter der Frage steht, was Kinder mit sich in die Welt bringen. Wir Erwachsenen meinen ja ganz schnell, dass wir den Kindern etwas mit auf den Weg geben, aber vergessen dabei sehr oft, dass auch die Kinder uns etwas geben.

B. Stockmeier: In meinen Gesprächen mit den Eltern sehe ich immer in leuchtende Augen, wenn es gelingt, dass die Jugendlichen, Dank unserer Begleitung, zu sich finden und dann entdecken, was ihnen wichtig ist und wofür sie in dieser Lebensphase eintreten. Und leuchtende Augen heißt, da ist etwas in Bewegung, da gibt es Inspiration.

Wenn Jugendliche diese Kraft entwickeln, die sie dazu führt, selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und ihr Umfeld mitzugestalten, prägt das auch die Eltern und ihr Umfeld. Man wird sich gegenseitig zum Vorbild. Auch später wird das so sein, wenn Arbeitgeber das bemerken. Die Werte, die Jugendliche für sich entdecken, strahlen natürlich in die Umgebung aus und bewirken Veränderungen. In der Familie und im Freundeskreis stoßen sie Reflexionsprozesse an. Es ist immer, als würden Funken sprühen, die neue Inspirationsquellen entzünden. Wenn ich als Mensch etwas lerne, bleibt es nie nur bei mir, ich gebe es immer, ob bewusst oder unbewusst, weiter.

P. K.: Machen wir jetzt mal eine kleine Zeitreise. Vor 1.400 Jahren fing das an, was heute Schule genannt wird. Aber erst im 18. Jahrhundert fing man an, über Schulpädagogik im heutigen Sinne zu sprechen. Im Laufe der Zeit ist das herkömmliche Verständnis von Schule in das allgemeine Bewusstsein gesickert, insofern wir glauben, dass es darauf ankommt, etwas in Dosen zu füllen. Es muss Menschen etwas ganz bestimmtes beigebracht werden, damit sie mit dem Leben klarkommen. Das übergeht den offensichtlich in jedem Menschen vorhandenen Urinstinkt, der genau zu dem leitet, was der betreffende Mensch in einem bestimmten Augenblick lernen will. Stattdessen formuliert man Bildungsziele, die zum Beispiel lauten können, dass jeder Mensch ab einem bestimmten Alter verstanden haben soll,

was ein Dreisatz ist. Das sind Bildungsziele, die von einem bestimmten Moment an sogar staatlich vorgegeben werden. Ich finde das entsetzlich, weil es mit freier Bildung und Entwicklung nichts zu tun hat.

B. Stockmeier: Da hast du recht. Die Entwicklung der Schulpädagogik hat viel damit zu tun, dass man dem Lernen von außen einen Zweck zuweist. Daraus resultiert mit einer gewissen Logik, dass es ein Trichterwissen gibt, mit dem Menschen sozusagen gefüllt werden müssen. Die Bildungslandschaft steckt in einer großen Sackgasse und es wird nicht gewusst, wie man da herauskommen kann. Eine Reform der Reform reicht nicht mehr aus, wir müssen Schule neu denken. Diesen Mut brauchen wir. Ich glaube, dass es deswegen heutzutage so deutlich wird, dass wir in einer Sackgasse stecken, weil wir mit dem alten System in der neuen Zeit angekommen sind und bemerken, dass irgendetwas nicht mehr stimmig ist. Wir erleben, dass wir gesellschaftliche, ökonomische und ökologische Herausforderungen konfrontieren, für die wir zum großen Teil noch keine Lösungen kennen. Wir können folglich gar nicht (mehr) wissen, welches Wissen und welche Fähigkeiten in den Trichter gefüllt werden müssen. Vielmehr geht es um die Entwicklung von Zukunftskompetenzen, die uns mit Ungewissheit, Schnelllebigkeit, Interdisziplinarität, Interkulturalität und begrenztem Wachstum souverän umgehen lassen können. Wir reden aber über Schule so, als befänden wir uns noch im 19. Jahrhundert.

Wenn du sagst, dass es um mehr geht, dass es um etwas Ureigenes des Menschen geht, hängt das mit unserem Menschenbild zusammen, aber auch mit dem Bild von einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Wir müssen das neue Lernen fordern und leben. Aus dem Glauben daran, dass jeder Mensch sinnerfüllt und lebensrelevant lernen und wachsen will um gemeinschaftlich an den Herausforderungen des Lebens mitzuwirken, resultiert automatisch eine Pädagogik, die der eines Lernens in homogenen Gruppen im gleichen Takt mit Einheitsklausuren und Einheitsabschlüssen widerspricht. Ich glaube, dass es für unsere Gesellschaft keine gesunden Kompetenzen sind, wenn man in 9-13 Schuljahren lernt, dass Erfolg davon abhängt, ob ich in monodisziplinären Einzelprüfungen Wissen punktgenau reproduzieren kann, dem Lerngleichschritt von homogenen Gruppen folgen kann und mich in der steten Selektion als Einzelkämpfer behaupten kann. Es spielt im aktuellen Schulsystem nahezu keine Rolle, ob ich Wissen teile oder für mich behalte. Wir brauchen aber eine Gesellschaft, in der Gemeinschaftsprozesse zentraler Kern des Seins sind.

P. K.: Jetzt sprechen wir über einen zeitgeschichtlichen Hintergrund. Alles ist immer in Entwicklung und mitunter kann man das sogar wahrnehmen. Nehmen wir an, dass das der Fall ist, wenn wir unsere heutige Bildungslandschaft betrachten. Was heute dem Bedürfnis der Menschen entspricht, ist offensichtlich etwas ganz anderes, etwas, was ganz sicher nicht mit Gepflogenheiten des 18. und 19. Jahrhunderts zusammenpasst.

Vorherrschend sind in unserer Gesellschaft die Ellenbogenmentalität und der blinde Egoismus. Jetzt kommen wir daher und sprechen über Kooperation statt Konkurrenz, über Commons usw. Was bestärkt dich in deinem Glauben daran, dass deine Ideale und Bemühungen ein solides, neues und vor allem tragfähiges Menschenbild fördern?

B. Stockmeier: Mich bestärkt meine Erfahrung, dass gemeinschaftliches Tun wesentlich komplexer und sinnerfüllter ist und deswegen zufriedener macht. Es liegt große Freude im Teilen und je mehr man sich den Gemeinschaftsprozessen aussetzt, desto mehr teilt man. Wenn ich mir überlege, dass wir zukünftig mit Herausforderungen konfrontiert werden, die für uns alle vollkommen neu sind, die wir noch nicht kennen, dann ist es für mich ein

Mutgeber, zu wissen, dass wir gemeinschaftlich zu wesentlich kreativeren Lösungen finden können.

P. K.: Dieser soziologische Aspekt ist wiederum sehr verständlich, funktioniert aber auch nicht ohne einen psychologischen Anteil. Gerald Hüter, der euch für eure Schule ja sehr inspiriert hat, beschreibt es als Hirnforscher, was in einer regulären schulischen Ausbildung leider allzu oft mit der Entdeckerfreude passiert. Durch staatlich vorgegebene Lehrpläne und Bildungsziele wird etwas aberzogen, was von Natur aus zu den wesentlichen Stärken eines Menschen gehört und was eigentlich unbedingt erhalten bleiben sollte.

B. Stockmeier: Du sprichst von Ausbildung und Erhaltung. Ich sehe es so, dass es nur um die Erhaltung gehen müsste, denn die Freude am Entdecken ist in jedem Menschen erst mal da. Das spielerische entdecken wollen komplexer Zusammenhänge muss erhalten werden, worin ich unsere Aufgabe sehe. Menschen dürften eigentlich nur in Strukturen sein dürfen, die das nicht unterdrücken, dann würden wir gar nicht erst auf die Idee kommen, dass wir das ab einem bestimmten Punkt wieder ausbilden müssen. Wir wollen ja keine Reparaturgesellschaft. Wie können wir verhindern, dass die Freude am Entdecken und am Sein in Gemeinschaft verloren geht? Das ist die entscheidende Frage.

P. K.: Verstehen die Erwachsenen das, mit denen du zu tun hast? Können die Eltern der Jugendlichen über die Welt noch staunen?

B. Stockmeier: Das ist eine schwierige Frage für mich, weil ich ja nicht in den Lebenswelten der Eltern unterwegs bin. Oft erfahre ich von den Eltern allerdings, dass sie sich selbst nach solchen Erfahrungen sehnen, wie sie ihre Kinder bei uns machen. Die Eltern sagen dann, dass sie an so einer Schule selbst gern noch mal zur Schule gehen würden.

P. K.: Und warum sagen die das?

B. Stockmeier: Weil sie sehen, welche Chancen es birgt, wenn man in einem Umfeld sein kann, in dem Entdeckerfreude und Gemeinschaftsgefühl gepflegt werden. Vielleicht haben sie in ihrer eigenen Schulzeit anderes erlebt. Dann blicken sie jetzt sehnsüchtig auf etwas, was sie selbst gern erfahren hätten.

P. K.: Befragen wir das mal im historischen Kontext. Bis zum Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert hatten wir die geisteswissenschaftlich ausgerichtete Pädagogik, die ab dann verwissenschaftlicht wurde. Man hatte damals den Eindruck, dass man wissenschaftsbasiert Lehrpläne formen kann. Jetzt liegt wieder eine geisteswissenschaftliche Pädagogik in der Luft. Jedenfalls erlebe ich euren Hintergrund so, denn ihr habt viel Vertrauen in die Kinder und Jugendlichen, und ihr lebt ein Menschenbild, das von Achtsamkeit geprägt ist. Das wurde im 20. Jahrhundert in der staatlich reglementierten Pädagogik, die auf die normale Arbeits- und Wirtschaftswelt vorbereitet und daraus Bildungsziele macht, praktisch nicht beachtet. Bei euch an der ESBZ spielt der Mensch die entscheidende Rolle, nicht seine spätere Funktion in einer Ellenbogengesellschaft.

B. Stockmeier: Unser Hintergrund beruht auf nicht mehr bestreitbaren Erkenntnissen darüber, wie freudiges, lustvolles Lernen erfolgreich zu fundiertem Wissen und Können führt. Das kann man nicht mehr wegreden, denn es liegen Erfahrungen und Studien dazu vor, nicht nur aus der Hirnforschung. Wenn man sich die einleitenden Worte der Rahmenlehrpläne ansieht, steht die Förderung individueller Begabungen als verpflichtender Anteil von Schule auch dort

festgeschrieben. Im Schulgesetz §1 steht, dass es die Aufgabe von Schule ist, alle wertvollen Anlagen der Schülerinnen und Schüler zur vollen Entfaltung zu bringen und ihnen ein Höchstmaß an Urteilskraft, gründliches Wissen und Können zu vermitteln.

Seit der Schulgründung 2007 versucht das Kollegium an der ESBZ, diesem Auftrag in neuen Lernformaten gerecht zu werden, da die alten Unterrichtsformen es nicht ausreichend schaffen. Wie andere Schulen in Deutschland übrigens auch schon! Es gibt tolle Schulen! Es gibt aber an vielen staatlichen Schulen leider noch keine gangbaren Wege dafür, das auch so umzusetzen und zu leben, insbesondere in der Oberstufe.

P. K.: Das Bildungswesen muss, finde ich jedenfalls, genau aus diesem Grund frei von staatlichen Reglementierungen sein.

B. Stockmeier: Das ist eine spannende Frage. Ja, du hast wohl recht. In meiner gymnasialen Oberstufe beiße ich mir gerade an den staatlichen Reglementierungen die Zähne aus. Die Forderung nach individueller Begabungsförderung wird derzeit abgewürgt von detailgenauen Vorgaben, wie viele Stunden sich jeder Schüler mit jedem vorgeschriebenen Fach beschäftigen muss, wie viele Einzelklausuren er schreiben muss, welche Inhalte er in welchem Semester erlernen muss. Da wird §1 des Schulgesetzes zur leeren Worthülse und §3 des Schulgesetzes missachtet. Der besagt nämlich u.a., dass Schule Fähigkeiten und Werthaltungen vermitteln soll, die die Schüler in die Lage versetzen, selbstständig Entscheidungen zu treffen und verantwortlich am sozialen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben teilzunehmen um die Zukunft der Gesellschaft mitzuformen. Bei mir bleibt da ein großes Fragezeichen, wie das staatlich anerkannte Schulen ernsthaft in ihren jetzigen Strukturen unter den Rahmenlehrplänen und Verordnungen umsetzen sollen. Deshalb entwickeln wir auch gerade ein neues Oberstufenmodell bei uns an der Schule. Das ist unsere Verantwortung.

P. K.: Ich habe an eurer Schule selbst erlebt, wie entspannt Schule sein kann. Eine motivierte Schulgemeinschaft ist heutzutage ja eher selten. Ihr sprecht von einem „burn for“ statt von einem „burn out“. Letzteres rückt ja immer weiter in die Schulen hinein. Blanke Überforderungen bringen Kinder, Jugendliche und auch die Erwachsenen an ihre Grenzen. Da kann man nur staunen, dass es so etwas bei euch überhaupt nicht gibt!

Ihr gestaltet Lernwege in einer sehr originellen Art, indem sich klassenübergreifende Gruppen bilden können, in denen sich das „Peerlearning“ abspielt, in dem die Älteren für die Jüngeren da sind. Die Stunden dauern nicht nur 45 Minuten, sondern mindestens 90 Minuten, es gibt die Schulfächer „Herausforderung“ und „Verantwortung“ usw. Damit beweist ihr, dass Schule auch ganz anders gehen kann. Das kann man doch an einer gewöhnlichen staatlichen Schule so nicht nachmachen. Oder?

B. Stockmeier: Doch! Wir haben die gleichen Rahmenbedingungen wie jede andere staatliche Schule auch. Wir haben die gleichen Lehrpläne und auch die gleichen Vorgaben für die Anzahl der Lehrkräfte. Ich stimme dir übrigens zu, dass bei uns das „burn for“ treibende Kraft ist. Was uns im Kollegium allerdings umtreibt ist das Spannungsfeld aus staatlichen Vorgaben und dem Wissen, dass Schule weitaus mehr sein muss, gerade auch in der Oberstufe. Das ist nicht leicht und für uns alle sehr fordernd.

P. K.: Ich stelle mir mal einen Lehrer an irgendeinem Gymnasium vor, dem du beschreibst, wie ihr an der ESBZ arbeitet. Wenn dieser Lehrer danach in sein Kollegium geht und vorschlägt, klassenübergreifende Lerngruppen einzuführen und den vorher üblichen

Fachunterricht in den jeweiligen Klassen abzuschaffen, dann würde er Widerständen begegnen. Schon allein der notwendige Idealismus ist doch von beamteten, altgedienten Lehrkräften, die aus einer langjährigen Gewohnheit heraus arbeiten, eher nicht zu erwarten.

B. Stockmeier: Erstmal geht es nicht um die Möglichkeit, etwas zu tun, sondern vor allen Dingen um die Haltung, die jemand dazu hat. Jedes Kollegium, das eine Haltung aufbaut, die dem Menschenbild entspricht, das wir in unserem Gespräch jetzt aufgebaut haben und das beschreibt, wie, wann und unter welchen Voraussetzungen etwas sinnhaft ist, kann Schule und Schulkultur verändern. Das kostet Kraft und Zeit, ja. Aber es geht. Wenn ich die Haltung oder das Engagement nicht habe, will ich natürlich auch die Schulkultur nicht verändern. Wenn ich über die eigene Begeisterung nicht verfüge, für die Jugendlichen Bedingungen zu schaffen, in denen sie ihre Entdeckerfreude ausleben können, dann stelle ich mich natürlich quer und behalte das System, in dem ich mich bisher wohl fühle. Es hat mit dem Verlassen einer Komfortzone zu tun und dafür braucht es einen Ansporn und ein Team von Mitstreitern, sonst tut man das nicht. Als Einzelner im Kollegium kann ich tatsächlich ganzheitlich nicht viel bewegen, das macht auf Dauer ja müde.

P. K.: Das Peerlearning ist genial. Ältere werden in das Unterrichten der Jüngeren mit einbezogen und die Erwachsenen kommen als Fachkompetente dazu. Da wird die übliche Konstellation schulischen Lernens grundlegend verändert. Lehrkräfte sind keine Showmaster mehr, die um Aufmerksamkeit werben und dafür jeden erdenklichen Druck ausüben, sondern sie werden stattdessen um Hilfe gebeten, wenn das Lernen anders nicht weitergeht. Das ist doch eigentlich erst komfortabel und für beide Seiten viel entspannter!

B. Stockmeier: Das stimmt, es ist viel komfortabler und macht wesentlich zufriedener! Wenn jemand allerdings zehn fünfzehn Jahre in einem System zuhause war, in dem er als Wissensvermittler zeitgleich einer Gruppe von 25 Jugendlichen das gleiche Wissen in den Kopf gefüllt hat, ist das die Komfortzone, in der er sich bewegt, weil das Terrain bekannt ist. Neues und Fremdes verunsichert oftmals zu Beginn. Es ist eine herausfordernde Aufgabe, seine anerzogenen und sozialisierten Muster zu verändern. Es macht aber einen riesen Spaß! Also das meinte ich, als ich sagte, dass man eine Komfortzone für Veränderungen verlassen muss.

Ich selbst bin überzeugt davon, dass es komfortabler ist, in altersgemischten Lerngruppen zu arbeiten. In diesen Gruppen können die Jüngeren die Älteren zu Rate ziehen, wodurch Lernen für beide stattfindet. In heterogenen Lerngruppen bin ich nicht in dem Setting, in dem alle zur gleichen Zeit, im gleichen Tempo, den gleichen Stoff bearbeiten sollen. Das ist komplett aufgebrochen. Jeder hat die Chance sich in seinem Tempo in der von ihm gewählten Lerngruppe mit einem Thema zu beschäftigen, dass er aus einem Wahlangbot auswählen kann.

P. K.: Es geht mir nicht nur um komfortabel oder nicht, sondern auch darum, dass in den allermeisten Schulen Wissen auch als Machtinstrument gehandhabt wird. Wenn man zum Peerlearning übergeht, teilt man auch Macht. Zum Beispiel, dass Ältere die Hausarbeiten von Jüngeren durchsehen, ist von den Lehrkräften ein gelebter Verzicht auf Macht. Das Wissen als Machtinstrument gehandhabt wird, entspricht dem vorherrschenden Gesellschaftsmodell. Darauf bezogen bereitet ihr eine andere Art des Zusammenlebens vor, wenn ihr Wissen nicht als Instrument der Macht versteht. Das alte Verständnis von Autorität ist darin obsolet.

B. Stockmeier: Geteiltes Wissen ist ein wesentlich höherer Gewinn für unsere Gemeinschaft.

Wir sind überzeugt, dass unsere Jugendlichen in einer Gesellschaft und einem Arbeitsumfeld leben werden, die darauf angewiesen ist, in der kollektiven Intelligenz Lösungen für eine zufriedene, friedvolle und gesunde Gesellschaft zu entwickeln. Wir sind Agenda 21 Schule und sehen darin eine große Verantwortung. Es kann bei uns also nicht um eindimensionale Hierarchien gehen sondern es muss um ein Miteinander in der Komplexität der Herausforderungen gehen. Wenn jemand sein Mehrwissen durch Altersvorsprung nutzt, um eine Macht auszuüben, hat er das Bedürfnis, am längeren Hebel zu sitzen und Rechte zu haben, die ihn dem Gegenüber überlegen machen. Wir wollen das verhindern. Teil unseres Lernens an der Schule soll die Erfahrung sein, dass Teilen auf Augenhöhe einen relevanten Mehrwert für alle Beteiligten hat.

P. K.: Spannend, denn jetzt kommen wir erst richtig zu einer bestimmten Sicht auf Macht und Ohnmacht. Die entwickelst du von der Schule aus, aber es ist sofort deutlich, dass es um die Art des Umgangs geht, mit der wir Menschen täglich unser gemeinsames Leben gestalten. Wenn jemand sich nach der Schule in ein Studium begibt, das ihn darauf vorbereitet, Lehrer zu werden, wird genau darauf vorbereitet, im althergebrachten Rahmen zu unterrichten. Das bedeutet, dass er das vorherrschende System stabilisiert, in dem es immer um Macht und Ohnmacht geht, woraus starre, soziale Verhältnisse hervorgehen, die mit dem Leben und dem Wandel nichts zu tun haben.

Bitte sage noch etwas dazu, dass Schülerinnen und Schüler eurer Schule sogar in die Aus- und Weiterbildung von Lehrern einbezogen werden.

B. Stockmeier: Wöchentlich kommen zu uns aus dem pädagogischen oder unternehmerischen Umfeld neugierige Erwachsene, um einen Nachmittag lang mit unseren Jugendlichen zusammen zu erfahren und zu erleben, wie wir lehren und lernen. Tatsächlich ist das etwas, das die Welt auf den Kopf stellt. Die Erwachsenen werden von den Jugendlichen in ihrem Inneren berührt, wenn sie von sich erzählen, wie sie begeistert an Lerninhalte herangehen, weil sie die Chance haben, selber Entscheidungen zu treffen, den Lernrhythmus zu bestimmen, bei uns in einer sehr engen Beziehungskultur sind usw. Der Funke, der aus der Begeisterung der Jugendlichen kommt, springt über. Das ist das Wesentliche in diesen Fortbildungen, denn dadurch werden in den Erwachsenen neue Feuer entzündet.

P. K.: Ebenso sind Jugendliche eurer Schule im Coaching von Managern aktiv.

B. Stockmeier: Wir nennen das „Schüler coachen Manager“. Da geht es um die Transformation von Führungskultur. Es geht um Führung durch Leadership statt um Führung durch Macht und hierarchisch festgelegte Autorität, womit gemeint ist, dass Menschen einander von Empathie getragen unterstützen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. „Schüler coachen Manager“ ist deswegen so erfolgreich, weil unsere Schüler durch die Tutorenschaft, also durch die Art, wie sie an der ESBZ durch uns Erwachsene begleitet werden, erleben, wie wichtig die Beziehungskultur für erfolgreiche Führung ist. Dieses emotionale, empathische Element teilen unsere Jugendlichen mit Managern und gehen mit ihnen in den Austausch, was gute Führung bedeutet und umfasst.

P. K.: Am Anfang unseres Gespräches habe ich nach einer Berufsbezeichnung gesucht, in der du dich wiederfinden kannst. Jetzt am Ende unseres Gesprächs sage ich mal, dass du eine „Weltveränderin“ bist. Was hältst du davon?

B. Stockmeier: Das klingt groß, aber ja. Als Gestalterin von neuen Lernorten bin ich auch Gestalterin gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. Ich setze mich für das Neudenken von Schule ein und bewege mich als Grenzgängerin im Spannungsfeld alter Systeme und neuer Anforderungen an Schule. Mit meinen Schülern und Kollegen machen wir immer wieder einen Schritt nach vorne, um das Neue zu leben und den Wandel zu fördern. Unsere Schule verlassen Jugendliche, die schon anderes erlebt haben und mit sich hinaus tragen. Diese Jugendlichen gehen in ihre Familien und Berufe und dort werden sie Kulturen mit verändern. Davon bin ich überzeugt.